prisma

Riskantes Bad im Mittelmeer

Das Mittelmeer, von Londons „Sunday Times" geschmäht als „Europas sonnigste Kloake", hat nun auch für Jacques-Yves Cousteau aufgehört zu existieren — zumindest als Gewässer, in dem es sich zu baden lohnt. Früher sei er noch „täglich vor der monegassischen Küste geschwommen", bekannte Ozeanograph Cousteau letzten Montag vor 75 Fachkollegen, die in Monte Carlo eine UN-Tagung zum Thema „Aktionsplan Mittelmeer" eröffneten. Jetzt schwimme er überhaupt nicht mehr darin. Begründung: „Ich habe nicht die Zeit, 15 Kilometer weit hinauszugehen, um sauberes Wasser vorzufinden." Wer dagegen in Ufernähe bade, riskiere Infektionen, deren Zahl „von Jahr zu Jahr im Steigen" sei. Vor allem „Entzündungen der Vagina bei jungen Mädchen" häuften sich, versicherte der TV-Autor und Unterwasserforscher. Meeresbiologen unterstützten auf der Monte-Carlo-Tagung die Philippika Cousteaus. Bereits 1985, so ihr Argument, würden sich an den Ufern der Anrainerstaaten „mehr Touristen als Fische im Meer" tummeln.



Badegäste bei Antibes

Windkraftwerke stören Fernsehbilder

„Rüttelbilder" auf TV-Bildschirmen müßten in Kauf genommen werden, wenn dereinst auch in Wohngebieten Strom von Windkraftwerken produziert wird. Je nach Größe, so haben Tests der amerikanischen Energiebehörde Erda demonstriert, könnten die rotierenden Windmühlenblätter den Bildempfang noch in mehr als drei Kilometer Entfernung stören. Einziger Trost: Der Ton kommt ungestört durch.

Wieder Tod durch Appetitzügler

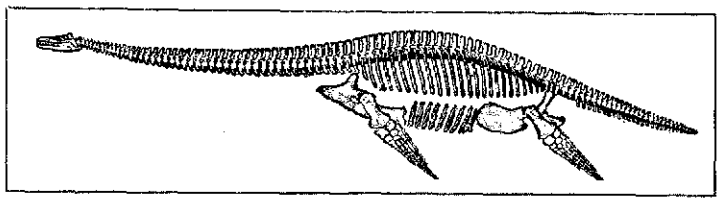
Auf Appetitzügler führt der Innsbrucker Klinik-Oberarzt Hansjörg Lisch den Tod eines Patienten zurück, der an Panmyelophthise — Knochenmarkschwund — erkrankt war. Acht Jahre lang hatte der übergewichtige Mann (1,58 Meter groß; 75 Kilo schwer) drei verschiedene Sorten gängiger Appetitzügler geschluckt. Dann stellten sich die typischen Symptome des todbringenden Leidens ein: Kopfschmerzen, Zahnfleischbluten sowie Blutungen an den Handrücken und Unterschenkeln. Außer den Appetitzüglern, so fand Fettstoffwechsel-Experte Dr. Lisch, hatte der 28jährige Kellermeister keine Arzneimittel eingenommen; auch mit chemischen Schadstoffen habe er keinen Kontakt gehabt.

Narben am Busen

Silikonöl, das als kosmetisches Polster etwa zur „Verbesserung von Konturen" unter die Haut gespritzt wird, kann im nachhinein das Gegenteil bewirken: unansehnliche Narben etwa am Busen oder im Gesicht. Vor allem dann, wenn das synthetische Produkt „in zu großer Menge" injiziert wird, seien solche Folgen zu gewärtigen, gibt die Münchner Chirurgin Ursula Schmidt-Tintemann zu denken. „Falsch eingespritzt", so erläutert die Professorin mit Hinweis auf eine US-Studie, könne die Substanz hernach nicht einfach per Kanüle wieder abgesogen werden. Vielmehr sei in solchem Fall ein Eingriff mit dem Messer notwendig.

Saurier im Pazifik?

Vorerst wissen die Paläontologen nur, um was es sich bei dem zwei Tonnen schweren Fund *nicht* handeln kann. Professor Fujio Yasudo, Saurier-Experte an der Universität von Tokio: „Es ist weder ein Wal noch eine Riesenschildkröte, keine Robbe, kein Delphin und auch kein Hai." Einig sind sich die Forscher in der Beurteilung dessen, was es sein *könnte:* ein Reptil der Klasse Plesiosaurus, von dem die Wissenschaft bislang annahm, es sei seit 100 Millionen Jahren ausgestorben. Die möglichen Überreste eines solchen Sauriers hat die Crew des 2460 - Tonnen - Trawlers „Zuiyo Maru" nun 80 Kilometer östlich der neuseeländischen Küste, etwa auf der Höhe Christchurchs, aus der See gefischt. Das Netz war zu dieser Zeit in 350 Meter Tiefe geschleppt worden. Als das zehn Meter lange Meereswesen an Bord gehievt und auf den Haken genommen worden war, wurde es von dem 39 Jahre alten Michihiko Yano, Angestellter der Taiyo-Fischereigesellschaft, photographiert und mit dem Metermaß vermessen. Ergebnis: Der Leviathan hatte einen 45 Zentimeter langen Kopf auf einem eineinhalb Meter langen Hals, paarige Flossen vorn und hinten am Rumpf sowie einen zwei Meter langen Schwanz. „Es ist ein Reptil, und alles deutet auf den Plesiosaurus hin", urteilt der Paläontologie-Professor Yoshinori Imaizumi anhand der Unterlagen Yanos. Weil das Tier schon „zumindest einen Monat vor dem Fund verendet" sei (Yano) und dementsprechend übel roch, kippte es die Trawler-Crew prompt über Bord — aus Sorge, ihre Fischfracht könne Schaden nehmen.





Plesiosaurus-Skelett (o.), Kadaver an Bord der „Zuiyo Maru"